Die Kameradin.

Roman von Julius Knopf.

(4. Fortsetzung.)

Dr. Rüst, dem ihre Aufregung nicht entging, beschloß trotzdem, ihr die Wahrheit nicht vorzuenthalten. Sind in schonungsloser Kürze, ohne beschönigende Phrasen klärte er sie auf. Sendens Lungenleiden ist älteren Datums. Es in einer jener nicht seltenen Fälle, die den Patienten verhältnismäßig wenig belästigen und den Körper nur langsam aufzehren. Es gibt nur ein Mittel für Senden, den Prozeß aufzuhalten, das ist, den Winter in einem milden, südlichen Klima zu verbringen. Die rauhen Berliner Winde können dem Patienten verhängnisvoll werden.

Dr. Rüst zündete sich eine Zigarre an und blies Ringe.

Die Klavierlehrerin intonierte ein Bravourstück und die lauten Töne des Instrumentes überhoben Regina einer Antwort. Sie hätte auch kein Wort über die Lippen bringen können; die Kehle war ihr wie zugeschnürt. Eine lähmende Angst befiel sie, in ihrem Kopfe hämmerte es, ein leichter Schleier legte sich über ihre Augen. Sie dachte nur an eins: um des Himmels willen nur keine Ohnmacht und biß die Zähne zusammen, duldete ihre Schwäche und benutzte einen günstigen Moment, um sich zu verabschieden.

In ihrem Zimmer schloß sie die Tür, dann sank sie auf den nächsten Stuhl und weinte leise, bitterlich, unaufhaltsam. All ihre mühsam erworbene Ruhe, all ihre Sicherheit und ihr Selbstbewußtsein, all ihre ruhige Ueberlegung wurden von dem Tränenstrom hinweggespült. Es war ein herbes, fassungsloses Weinen, wie es nur ein plötzlicher, alles jäh aufwühlender Schmerz bewirken kann. — Angstvoll schrie es in ihr immer wieder: „Krank! Richard krank!" — — — —

Wie lange sie so zusammengesunken dagesessen hatte, ganz ihrem Schmerze nachhängend, sie wußte es nicht. Als sie sich endlich aufrichtete, war es dunkel. Das Licht war bereits ausgemacht und tiefe Stille herrschte im Hause.

Regina war von dem heftigen Gefühlsausbruch aufs äußerste erschöpft, mit zitternden Fingern zündete sie die Lampe an und begab sich zur Ruhe.

Als sie in der frühen Morgendämmerung erwachte, war ihr erster Gedanke, mit Dr. Rüst, sobald sie ihn wieder sehen würde, noch einmal über Richards Krankheit eingehender zu sprechen und Senden, wenn es für ihn wirklich eine Lebensfrage bedeutete, mit allen Mitteln der Ueberredung zu bewegen, die Reise nach dem Süden zu unternehmen.

Viertes Kapitel.

Eine Woche später. Unfreundliches, regnerisches Wetter hatte eingesetzt, kalte Winde, die unliebsamen, gar zu schnellen Vorboten eines bösen Herbstes, fegten über die Straße. Regina saß im Salon und blätterte zerstreut in einem Buche. Ueber ihre Lektüre hinweg flogen ihre Gedanken zu Richard. Sie versuchte, sie auf die eigene Person abzulenken, um ihre Aufregung etwas zu dämpfen. Bisher hatte ihr der schriftstellerische Beruf nicht den ersehnten Erfolg gebracht, und das lag — sie urteilte klar genug über sich selbst — nicht zum wenigsten an ihr. Phantasie, die nun einmal für jede schöpferische Tätigkeit vonnöten ist, war ihr nicht in so hohem Maße zu eigen, als daß sie produktiv genug sein könnte, um von der schriftstellerischen Arbeit zu leben. Ihre Einnahmen waren nur gering geblieben. Was sollte sie nur beginnen, wenn sie mit dieser Tätigkeit kein Glück hatte?

Sie dachte an ihre Mitpensionäre. Wie mochten sie es anfangen, um genügend für den Lebensunterhalt zu verdienen? Auch ihnen konnte es nicht leicht werden. Oft schon waren ihr die besorgten und mißvergnügten Gesichter aufgefallen, die auf allerlei materielle Schwierigkeiten zu deuten schienen. Aber — vielleicht täuschte sie sich auch! Sie war bisher ziemlich achtlos an allem vorübergegangen, viel zu sehr mit den Gedanken an ihre Zukunft und Richards Leiden beschäftigt. Denn sie war durch das früher unbeachtet gelassene, krankhafte Aussehen des geliebten Mannes von der Richtigkeit der Diagnose Dr. Rüsts beinahe überzeugt worden.

Regina hatte noch nicht wieder Gelegenheit gehabt, näher mit dem Arzt über Richards Zustand zu sprechen, da der Doktor in den letzten Tagen durch anstrengenden Dienst in der Klinik von den gemeinsamen Mahlzeiten fern gehalten wurde. Heute erwartete ihn Frau Roeder zum Abendessen.

Auf alle Fälle wollte Regina die Gelegenheit wahrnehmen, um ihn über Richards Krankheit auszuforschen. Wenn sie den Arzt über ihre Mitpensionäre ausfragte, so wollte sie das Gespräch auch auf Richard lenken, das würde, so spekulierte sie, dem Doktor dann nicht weiter auffallen.

Sie hatte sich gerade ihr Plänchen zurecht gelegt, da hörte sie feste Schritte im Korridor. Sie horchte auf. Wer konnte das sein? — Um die sechste Nachmittagsstunde war es sonst ganz still in der Pension, da die Bewohner um diese Zeit beruflich beschäftigt waren. Vielleicht kehrte Frau Roeder bereits von ihren Einkäufen heim.

Da wurde die Salontür geöffnet und Dr. Rüst trat ein. Als er die junge Frau erblickte, kam er mit herzlichem Gruß auf sie zu und fragte:

„Darf ich Ihnen Gesellschaft leisten, gnädige Frau?— Nach all den Tagen, die ich zwischen Schwerkranken verbracht habe, ist es mir wirklich eine Wohltat, einmal mit einem gesunden Menschen sprechen zu können. Schließlich, wenn uns Aerzte auch der Beruf abstumpft — der Tod färbt immer ab und stimmt melancholisch."

Ohne eine Antwort abzuwarten, ließ Rüst sich behaglich in dem Korbsessel nieder, der neben Reginas Platz stand. Die junge Frau freute sich über den glücklichen Zufall, der ihr den Doktor so schnell in den Weg geführt, und sie steuerte direkt auf ihr Ziel los, indem sie diplomatisch seine Bemerkung aufnahm.

„Nun, Herr Doktor, von gesunden Leuten ist ja unsere ganze Pension bevölkert, wenn Sie darauf so großen Wert legen."

Rüst sah sie zweifelnd an.

„Halten Sie die Leute hier alle wirklich für so gesund?" fragte er.

„Ich habe bisher nichts Gegenteiliges bemerkt", meinte Regina harmlos. „Vielleicht sind einige von ihnen etwas nervös, aber das bringt wohl jeder Beruf so mit sich, und —" sie warf ihm einen prüfenden Blick zu — „unsere Hausgenossen haben doch wohl alle ihr leidlich gutes Auskommen, auf dem sicheren Boden ihrer Berufstätigkeit, so daß sie weder unter Sorgen noch unter Schicksalsschlägen zu leiden haben."

Der Doktor lachte kurz auf.

„Sicherer Boden — Tätigkeit — Beruf —" sagte er kurz und abgehackt.

Regina markierte geschickt eine erstaunt fragende Miene, um ihn aus seiner Reserve zu locken.

„Nun, ja, warum sollten die Menschen hier nicht in leidlich geordneten Verhältnissen leben? Sie wohnen in einer anständigen Pension, bezahlen Kost und Logis im voraus, also müssen sie doch die entsprechenden Einnahmen haben, die sie jedenfalls aus ihrer Tätigkeit gewinnen."

Dr. Rüst sah seine Nachbarin mit einem Gemisch von Staunen und Mitleid über ihre Harmlosigkeit an.

„Sie müssen sehr mit Ihren Angelegenheiten beschäftigt sein, gnädige Frau, daß Sie noch gar nicht gemerkt haben, wie traurig es um unsere Mitbewohner bestellt ist." Und als Regina ihn fragend ansah, fuhr er ernsthaft fort: „Ein unparteiischer Beobachter muß hier das Gefühl haben, als befände er sich unter einer verzweifelten Schar Ertrinkender. Im übrigen, gnädige Frau, liegt hier ein dankbares Feld für den Schriftsteller, der eine Fülle von Stoff in dieser Pension in sich aufnehmen kann. Die Leute, die Sie hier kennen gelernt haben, klammern sich mit müden Kräften an ihre spröden Berufe wie der Ertrinkende an den Strohhalm. Sie sind fast alle so zermürbt und ermattet vom Kampf ums Dasein, daß sie teils geistig, teils körperlich aufgerieben sind und in jedem Augenblick ihr Zusammenbruch zu erwarten ist. Sie kämpfen nicht mehr ums Leben, sie vegetieren nur, denn der Kampf ist schon lange mit ihrer Niederlage entschieden, eine Niederlage, die für sie den Untergang, den Ruin bedeutet."

Immer erstaunter hatte Regina die Ausführungen Rüsts angehört. In der Tat, sie hatte nicht gedacht, daß die Pensionsinsassen in derart schlechten Verhältnissen lebten. Nun aber war ihre Neugier geweckt, auch der Wink, daß für sie guter, journalistischer Stoff blühe, reizte sie, genaueres zu erfahren, wenn diese Menschen sie auch nicht sonderlich interessierten. Nun holte sie ihren Gewährsmann weiter aus.

„So schlimm, wie Sie es da schildern, Herr Doktor, wird es doch den Pensionsgenossen nicht ergehen. Sicher, Sie tragen zu dunkle Farben auf. Da ist z. B. Miß Clarens, die Engländerin, die sich so vornehm und elegant kleidet. Sie vor allen muß wohl ein geschütztes Einkommen haben, denn gute Kleidung kostet gutes Geld, und das Warenhaus, aus dem sie bezieht, borgt nicht."

„Die Miß!" Der Doktor zuckte die Achseln. „Ja, diese englische Miß, die steckt bis über die Ohren in Schulden und hat schon seit Monaten keine Pension bezahlt. Ein Examen hat sie nicht gemacht. Sie kam mit einem ganz kleinen Vermögen nach Deutschland und hoffte, durch englischen Unterricht neben gutem Honorar auch einen guten Mann zu finden. — Sie verzeihen, daß ich so aufrichtig bin, aber Sie wollten doch die Wahrheit hören. — In ihrer Jugend soll sie ja etliche, mehr oder weniger aufrichtige Verehrer gehabt haben. Aber jetzt ist von allen nur ein kranker Bankier übrig geblieben, den sie mit all ihren Künsten zu fesseln sucht. Wie es scheint, auch mit Erfolg. Wenigstens erhält Frau Roeder sie nun in der Pension, weil sie von diesem Verehrer der guten Miß zuweilen eine Abschlagszahlung auf die Schulden seiner Lehrerin erhält.

Regina war entsetzt. Ihr gesundes Sittlichkeitsgefühl lehnte sich gegen eine derartige Lebensführung auf. Die liebenswürdige Engländerin hatte sie bisher gar nicht so übel gefunden. Würde sie das geahnt haben, sie wäre ihr aus dem Wege gegangen, wie sie auch die dicke Trude Rohde abgeschüttelt hatte, als diese ihr gar zu zärtlich und vertraulich genaht war. Regina war begierig, auch über diese das Urteil des Arztes zu hören und fragte daher: „Was halten Sie von Fräulein Rohde?"

Ein feines, diskretes Lächeln lag auf dem Gesicht des Arztes.

„Ueber diese Person, mit ihrer aufdringlichen Art, mit der sie besonders jede neue, weibliche Pensionsgenossin belästigt, haben Sie ja bereits selbst die Akten geschlossen, gnädige Frau. Sie weichen ja dem dicken Weibe nach Möglichkeit aus. Und Ihr Instinkt hat nicht getrogen."

Regina dachte eine Weile nach, ehe sie ihre Gedanken aussprach.

„Das sind allerdings zwei traurige Typen. Aber was haben Sie gegen die anderen einzuwenden, Herr Doktor? Sehen Sie mal den ernsthaften Schweden an. Der ist doch sicher mit seinem Beruf zufrieden?"

Der Gefragte blickte melancholisch drein, als er anhub:

„Harald Jarnström ist leider auch einer von jenen Unglücklichen, die ohne genügende Geldmittel den dornigen Pfad der Künstlerlaufbahn beginnen und glauben, durch ihr Talent allein sich eine sichere Existenz schaffen zu können. Er arbeitet wirklich fleißig, aber Anerkennung und klingenden Lohn hat ihm sein Künstlerkum noch nicht eingebracht. Ja, er hat noch nicht einmal einen Verleger für seine Kompositionen gefunden und muß das Geld zur Fortsetzung seiner Studien durch aufreibende Musikstunden aufbringen."

„Schade," murmelte Regina, „er ist ein so ernster, vornehmer Charakter, er verdiente wirklich ein besseres Los."

Rüst blickte die junge Frau prüfend an. Einen Augenblick dachte er, sie könne sich für den schönen, geradegewachsenen Schweden interessieren, doch ihre Miene verriet keine tiefere Empfindung, die dem Menschenkenner nicht entgangen wäre. Dennoch konnte er nicht unterlassen, ihr ein wenig auf den Zahn zu fühlen und gleichzeitig ihre Aufmerksamkeit auf seine eigene Person zu lenken. Er meinte daher, etwas gezwungen lächelnd:

„O, gnädige Frau, wenn Sie ein so tiefes Mitgefühl mit dem stillen Schweden haben, dann darf ein anderer einsamer Arbeiter wohl auch um Ihre gütige Teilnahme bitten und um ein bißchen Mitleid."

„Wen meinen Sie?" fragte Regina zerstreut, ihre Gedanken wanderten zu Richard.

„Ihren getreuen Berichterstatter natürlich."

Regina lächelte ungläubig. Der starke, selbstbewußte Mann, dessen weiche Stimme und sympathische Art ihr so wohl tat, sah wirklich nicht aus wie einer, der bemitleidet sein wollte oder gar zu bemitleiden war.

„Herr Doktor," scherzte sie, „Sie, ein so entschlossener, zielbewußter Lebenskämpfer — und bedauert sein wollen? Wie reimt sich das zusammen?"

(Fortsetzung folgt.)

— Ueber einen traurigen Fall einer Schießerei wird aus Letter bei Hannover berichtet. Dort wurde ein Schulknabe von einem Soldaten, der Wachtpostendienst hatte, aus Unvorsichtigkeit erschossen. Der Soldat hat, als er die Folgen seiner Handlung sah, sich selbst zu erschießen versucht. Er verletzte sich durch einen Schuß in den Bauch schwer und mußte ins Lazarett gebracht werden. Die Leiche des Knaben wurde nach gerichtsärztlicher Untersuchung zur Beerdigung freigegeben.

Das feinste japanische sogenannte „Reis"-Zigarettenpapier wird aus den Abfällen von Flachs und Hanf hergestellt.

— Unüberlegte Annonce. Hundefutter ist immer zu haben im Restaurant zur „Grünen Kugel."

— Unglückskompliment. Herr: „Haben Sie sich aber verändert, seit wir uns nicht gesehen haben!"

Fräulein: „Und meinen Sie, zu meinem Vorteil?"

Herr: „Zum Nachteil ist doch nicht gut möglich."

So geht es her im Kriege.

Feldpostbrief eines bayerischen Artillerieoffiziers.

. . . . 16. September.

Liebe Mama! Ich sitze hier, wo darf ich nicht schreiben, in einem reizenden Zimmerl an sauber gedecktem Tische, der mich so sehr an die Heimat erinnert und denke viel an Euch. Die Verschiebung unserer Truppen (aus der Gegend von Luneville) wirst Du aus der Zeitung erfahren. Zunächst sind wir glücklich vom Feind weggelöst und z. Z. hinter der Front. Batterie ist in einem kleinem Ort mit mehreren Höfen untergebracht. Ich habe ein Zimmerl mit gutem Bette wie im Manöver. Schlief heute bis 8 Uhr; dann Kaffee mit Erdbeermarmelade. Wir sind jetzt auf dem Wege der Wiederherstellung. Die letzte Zeit war aber geradezu fürchterlich, ohne daß wir vom Feinde gerade besonders zu leiden gehabt hätten. 3 Tage Biwak im strömenden Regen, kaum zwei Stunden Schlaf in der Nacht; die letzte Nacht war ich als Adjutant ganz ohne Schlaf. Wir waren die letzten, die vom Feinde bei Regen und Nebel abzogen. Hätte der Himmel uns nicht geholfen, hätten wir uns eben für die andern opfern müssen. Jetzt aber ists wunderbar. Mein letzter Brief war etwas zu beängstigend für dich, liebes Mütterchen, entsprach aber der Wahrheit. Mit der Zeit wirst Du Dich auch beruhigen über alle Gefahren, die mir drohen, wie auch ich auf meine Zukunft fest und ruhig schaue.

Dein letzter Brief klagte mich der Schreibfaulheit an; das tut mir leid, ich kann jedoch nichts dafür; man gibt die Briefe meist dem nächsten Besten, der zur Post geht und so geht leicht etwas verloren. Soeben geht die Türe auf und — dampfender Reisbrei kommt herein mit Erdbeermarmelade und Tee. Heute Mittag gab's Gansbraten und Omelette. Du darfst mich aber nicht albern finden. Der Krieg besteht aus Stimmungen, die ich Dir einzeln schildere. Der Mensch ändert sich, denkt nur an den Feind und, wenn das vorbei, an sich. Alle edleren Tätigkeiten fallen auch bei Gebildeten weg. Man läuft dann alle Viertelstunde zum Kochkessel, also heute kann ich nur sagen reizend. Draußen sitzt die Einwohnerfamilie und erzählt sich auf — deutsch, recht anheimelnd, herrlich. Und kein Schuß stört dies Essen; nicht wie bei Luneville hinter den Geschützdeckungen, zu welchen das Essen in Töpfen 1000 Meter weit vorgetragen werden mußte. Oft ließ ich zum Essen antreten, da — Krach auf Krach und an die Geschütze; man wartete dann in den Eindeckungen, bis der Feind mit der Schießerei müde geworden, dann kam man wieder zum Essen herausgekrochen, oft ein bis zwei Mann weniger, die verwundet oder tot liegen geblieben. Nun deren Portion nahm ein anderer. So wird man mit der Zeit, man schimpft dabei auf den Feind, daß er uns durch seinen Kugelregen das Essen hat kalt werden lassen.

Mir gehts, wie Ihr aus diesem Brief entnehmen könnt, unberufen gut. Und so grüße ich Euch alle herzlichst Euer Alfons.

22. Sept.

Soeben eisernes Kreuz erhalten. Herzlichen Gruß Alfons.

Bei Peronne, 1. Okt.

Liebe Mama! Gestern Brief bekommen, wo Du über das Eiserne Kreuz schreibst, das ich bereits seit 8 Tagen in Händen habe, wenn es auch noch nicht in den M. N. N. gedruckt zu lesen ist. Es ist wunderbar einfach. Schwarz mit Silbereinfassung und nimmt sich auf dem grauen Feldrock sehr gut aus. Vor 3 Tagen habe ich erst den Schlafsack erhalten, er ist nicht ganz nach Wunsch ausgefallen, da er nicht gefüttert und wenig warm ist, er nützt aber doch. Gestern habe ich auch zwei Pakete mit Zigarren und Schokolade von Papa erhalten. Ein vorübergehender Darmkatarrh ist geheilt, Magen ist zur Zeit in Ordnung. Seit 5 Tagen sind wir wieder vor dem Feind, natürlich wieder in erster Linie, zuerst nach drei Fronten, jetzt mehr Stellungskampf, der lange dauern kann. Ich war einige Male Ordonanzoffizier und suche unsere arme Infanterie, die kolossale Verluste hat, zu unterstützen. Vor ein paar Stunden war ich im scheußlichen Granatenfeuer. Rudolf R. ist jetzt auch da, er ist bei der Batterie Bu. eingeteilt, wir sehen uns öfter. Herzlichen Gruß Alfons.

. . . 5. Okt.

Lieber Papa! Bei uns im Westen gehts recht langsam vorwärts. Wir hocken dem Feinde jetzt wieder seit 8 Tagen gegenüber; alle Spitzfindigkeiten und Indianerschliche müssen ausgenützt werden. Gestern wäre ich beinahe einem solchen zum Opfer gefallen. Ich hatte Tags vorher einen 50 Meter hohen Kamin von innen aus an Klammern bestiegen (auf was kommt man nicht alles, wenns um die Wurst geht). Heute wollte ich wieder hinauf, um von hier aus die Feuerleitung zu übernehmen und hatte hiezu vorher durch Pioniere oben eine kleine Sitzgelegenheit anbringen lassen. Bei der Annäherung zwang mich das feindliche Feuer (die Kerle schießen auf jeden aufrechtstehenden Mann mit Shrapnells — ehrt sehr!) den Telephondraht am Bauche kriegend abzuwickeln. Unterdessen beschossen die Franzosen so genau den Kamin, daß von 20 Schuß 10 trafen. Die Krone mit allen Leitern für mich wurde heruntergeschossen, wäre ich da droben gesessen. Welch' ein Glück. Abends wollte ich doch noch einmal hinauf doch waren innen die Klammern ausgerissen. Mein jetziger Beobachtungsstandpunkt ist schlau angelegt und hoffe ich viel von solchen ausnützen zu können. Gruß Alfons.

Die Wandervögel.

Art der Beteiligung dieser Jugendbewegung am gegenwärtigen Kriege.

In einer deutschen Wochenschrift werden interessante Ausführungen über die Beteiligung der großen Wandervogel-Jugendbewegung am gegenwärtigen Kriege veröffentlicht. Es heißt dort u. a.: „Fast alle mehr als sechzehn Jahre alten Wandervögel haben sich als Kriegsfreiwillige gestellt, soweit sie nicht bereits dem Heeresverbande angehörten. Kein Wunder, daß nur verschwindend wenige von ihnen als felddienstuntauglich zurückgewiesen zu werden brauchten. Sind es doch durchweg frische Kerls, abgehärtete Naturen, die an Anstrengungen und Lagerleben gewöhnt, sich im Felde sicher gut bewähren und sich auszeichnen werden. Und vor allem wird es bei den ungeheuren körperlichen und seelischen Anstrengungen, die ein Feldzug mit sich bringt, für unsere Wandervögel von unersetzlichem Wert sein, daß sie sich durch keinerlei Genußgifte krank und nervenschwach gemacht haben.

Zu den körperlichen Vorzügen, deren sich der Wandervogel dank seiner geradezu spartanisch harten Lebensweise und seinem anspruchslosen Wanderleben erfreuen darf, kommt noch die Selbständigkeit im Denken und Handeln hinzu, zu welcher der Wandervogel seine Freunde in mustergültiger Weise erzieht. So also, mit scharfen, ungetrübten Sinnen, mit ungeschwächter Kraft und echt soldatischem Pflichtbewußtsein setzen sich unsere ins Feld gezogenen Wandervögel für ihre Heimat ein, die sie auf ihren Fahrten lieben gelernt haben. Schwerer aber wiegen noch die ideellen Werte, mit denen der Wandervogel ins Feld zieht und draußen seine Kameraden beschenken darf. Hoch anzuschlagen sind insbesondere die Lebensweisheiten, die sich dem Wandervogel nach und nach erschlossen haben. Zu denken ist da namentlich an die Kenntnisse des Wandervogels um die Ernährungs- und Alkoholfrage und um gesunde Lebensart überhaupt. Doch weiter wirkt der Wandervogel in nicht zu unterschätzender Weise schon inmitten der kriegerischen Zerstörungen als Kulturpionier und aufbauender Volkserzieher: Er bringt seinen Kameraden das Volkslied mit, seine schönen Soldatenlieder, seine kräftigen alten Landsknechtsweisen und seine Scherzlieder. Wieviel Begeisterung und Frohsinn mag der Wandervogel damit schon im Militärzuge, in der Kaserne und im Lager verbreitet haben!"

Ein Mutterwort.

Mit bewegter Stimme Hochwürden spricht:
„Des Loo Venis Frau, die kennt ihr nicht,
Die kinderreiche, voll Not und Fehle,
Von meiner Herde die ärmste Seele,
Schon halb erstickt von der Flut der Sorgen,
So glaubt' ich selbst noch bis heute morgen. . .
Sie kam ins Pfarrhaus vor einiger Zeit
Und klagte schluchzend ihr schweres Leid:
„Der Veni hat sich dem Trunk ergeben,
Nun reicht der Tagelohn nicht mehr zum Leben;
Er schlägt die Kinder und mich halb tot,
Gönnt kaum den Würmern das trockne Brot;
Mir blutet das Herz, wenn die armen „Gofen"
Verhungert kriechen nachts hintern Ofen.
Herr Pfarrer, glaubt mir's, er treibt's gar arg
Und zimmert allen den frühen Sarg.
Ich will ja ruhig sonst alles tragen,
Nur nicht das unsinnige Kinderschlagen;
Herr Pfarrer, bitte, 's ist an der Zeit,
Mahnt ihn an Gottes Gerechtigkeit!"
Da ging ich denn hin und traf den Mann
Vor seiner Hütte beim Holzen an;
Ein Holderbaum stand in heller Blüte—
Ich sprach von göttlicher Vatergüte. . .
Er war ganz nüchtern und schien nicht schlecht —
Er schob sein Käppchen beschämt zurecht,
Dieweil sein Auge scheu nach mir schielte,
Ich weiß nicht, was sich in ihm abspielte,
Es drang zu uns aus des Elends Haus
Das Kinderbeten so fromm heraus:
„Gegrüßt seist du. . .! — Ich ging von dannen,
Die Sonne glühte im Kranz der Tannen. . .
Und heute kommt sie des Wegs daher,
So leicht, als drücke die Last nicht mehr;
Sie trägt den Neugeborenen im Arm,
Verdankt den Zuspruch demütig warm
Und spricht auf meine besorgte Frage:
„Vergelt's Euch Gott, es gibt bessere Tage,
Er hat sich wacker nun aufgerafft
Und werkt für uns mit der ganzen Kraft."
Dann geht ein stilles, ein heiliges Leuchten
Durch ihre Augen, die strahlend-feuchten:
„Die Kinder laufen im Sonnenschein. . .
Jetzt schlägt der Mann nur noch mich allein. . ."

Wirkt beunruhigend.

Die Gährung in der russischen Arbeiterschaft.

Aus Rußland bringt ein Arbeiterblatt in Amsterdam folgende Betrachtung: Angesichts des Kriegsfiebers wurden die beiden Flügel der russischen Arbeiterpartei, die Maximalisten und die Minimalisten, auf eine gemeinschaftliche neue Linie der Aktion festgelegt, die nur noch eine Einteilung in Patrioten und Antipatrioten, oder besser gesagt in Militaristen und Antimilitaristen kennt. Die überwältigende große Mehrheit sei aber antimilitaristisch. Die Russen befänden sich in sehr schwerer Lage, da die Verhältnisse ganz anders seien, als während des russisch-japanischen Krieges. Damals kümmerte sich niemand um den Krieg, weil er sich ganz fern vom Herzen Rußlands abspielte und eine Invasion nicht drohte. Selbst die Bourgoisie sei gleichgültig gewesen, zumal sie am Kriege noch Gewinn hatte. Bei der jetzigen deutschen Invasion in Polen sei eine große Welle entstanden, die man am besten mit „Armeefieber" bezeichnen könne. Infolgedessen sei der Kern der Arbeiterschaft für den Krieg gewesen. Die russische Regierung habe deswegen die strengsten Maßregeln gegen die sozialistischen Agitatoren getroffen. Sie habe die Parteipresse unterdrückt, die deshalb nach der Schweiz und nach Paris geflohen sei, wo jetzt zwei Blätter erschienen, das eine halbmonatlich und das andere täglich. Bis zur Kriegserklärung konnten noch einige sozialistische Blätter erscheinen, aber sofort nach dem Ausbruch des Krieges seien auch diese weggewischt worden. Die Bewegung sei daher dazu getrieben worden, eine unterirdische zu werden, und die Sozialisten druckten nun in der Tat ihre Zeitungen in Kellern und Höhlen. Sie verbreiteten überall Flugschriften und Manifestationen zu Millionen gegen den Krieg. Vor allen Dingen in Moskau, Petersburg und Warschau seien diese Flugschriften gegen den Krieg verteilt worden. Einer meiner russischen Berichterstatter, so sagt der Herausgeber des „Labour Leader", spricht mit bewundernden Ausdrücken von der Haltung der britischen „Independent Labour-Party" gegen den Krieg, die auch die Russen ermutigt hätte. Er nannte Mitglieder der englischen „Independent Labour-Party" die wahren Revolutionäre gegen den Krieg. Der Erfolg der geheimen Propaganda sei dann in die Erscheinung getreten. Die Arbeiterklasse sei mehr und mehr für die antimilitaristische Bewegung in Rußland. Dies sei vor allem der Fall bei den Arbeitern in Petersburg und Warschau.

Ein anderes russisches hervorragendes Parteimitglied, das Schweden besucht hatte, bestätigt das oben Erwähnte und sagt, daß die Parteipolitik gegenwärtig außerordentlich nützlich und gesund sei. Andererseits aber würden furchtbare Unterdrückungsmethoden von den Behörden angewandt. Viele Anhänger würden nach Sibirien geschickt, andere ins Gefängnis gebracht, wie Malzaw und Dan. Von anderer Seite werde mitgeteilt, daß seit Beginn des Krieges die Anstrengungen der Sozialisten, durch Proklamationen und Reden Propaganda zu treiben, bei den Militärbehörden in Rußland Beunruhigung hervorgerufen haben.

Lesestunden im Schützengraben.

Von allen Liebesgaben, die die Feldgrauen erhalten, sind vielen die ihnen zugesandten Bücher und Zeitungen am willkommensten. Manche größere und kleinere Lesegemeinschaft bildet sich da in den Feldbefestigungen unmittelbar vor den feindlichen Geschossen, und wer wollte bezweifeln, daß ein gutes Buch, ein Zeitungsartikel, ein Gedicht oder Lied die Lebensgeister wieder erwecken und unsere Tapferen zu weiterem Ausharren stärken kann. In den Schützengräben liegt der Arbeiter mit dem Dr. phil. Schulter an Schulter. Nirgends führt das Leben sie wieder so nah zusammen wie hier.

Ein Musketier Dr. L. schreibt der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung, die seit Beginn des Krieges 43,803 Bücher und 40,986 Bände und Hefte von Zeitschriften in größeren Sendungen an Lazarette, Etappen und Truppenlager und in kleineren Paketen an einzelne Krieger versandt hat und fortgesetzt weiter versendet: „Zu dritt sitzen wir hier in einer Deckung. Die Freude über die Sendung können Sie sich gar nicht denken. Man schaut gleich wieder anders in die Welt, die hier so trostlos, schmutzig, zerstört und schal erscheint, wenn der Geist sich am besten deutschen Geist einmal wieder erfrischt hat". Ein Lehrer teilt von der ostpreußischen Front mit, daß er Reuterlesestunden abhalte, Kriegsberichte vorlese und die Ereignisse an der Hand von Kriegskarten erläutere und dabei eine dankbare, aufmerksame Zuhörerschaft finde. Ein Obermatrose ist außer sich vor Freude, daß er Keller, Storm, Ferdinand Meyer und Raabe für seine Kameraden erhalten hat.

Unsere Schnittmuster-Offerte

Einfaches Kleid mit Tunika.
No. 1168—1117.

Die einfache Vornehmheit, die dieses Kleid auszeichnet, kommt theils durch den Schnitt, theils durch die Anspruchslosigkeit der Garnitur, die nur in Knopfbesatz besteht, zum Ausdruck. Sehr apart zu dem schlichten Gepräge wirkt der moderne Kragen, der den Hals rückwärts deckt und nur vorn ein wenig entblößt. In schönster Uebereinstimmung mit der Taille ist der Rock gehalten, eine Zusammensetzung

aus Tunika und glattem Grundrock, und ebenfalls Knopfbesatz. Die schicke Toilette wird am besten aus glatten Stoffen, wie Serge, Cashemere, Crepe oder Voile, auch Corduroy und Velvet, verfertigt. Zwei Schnittmuster sind erforderlich: No. 1168 zur Bluse ist in Größen von 34—44 erhältlich; der Rockschnitt No. 1117 in Größen von 22—32 Taillenweite. Gebraucht werden zum ganzen Kleide 7½ Yard Material, bei 40 Zoll Weite.

Bestellungs-Anweisungen:

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich an und schicke den Coupon nebst 10 Cents an jedes bestellte Muster an das

Omaha Tribüne Pattern Dept
1311 Howard St.

Der „Omaha Tribüne"-Pattern Coupon.
Ich wünsche Muster No. .....
.... Bust- oder Taillenweite
(Jahre .... bei Kindersachen.)
Name .....
Str. ..... Stadt .....

— Ein Gemüt. Er (aus der Zeitung vorlesend): Bei Höfers ist ein Unglück geschehen, das Mädchen ist beim Fensterputzen aus dem Fenster gefallen.

Sie: Die arme Frau Höfer! Sie hat auch immer Pech mit den Dienstboten. Das ist jetzt schon das vierte Mädchen, das sie ohne Kündigung entlassen muß!

— Ein anderer Ort. Richter: „Also Sie behaupten, den Angeklagten beim Weindiebstahl in flagranti ergriffen zu haben."

Zeuge: „Na, dös hab i nöt behauptet, dös kenn i überhaupts nöt, i hob gsagt, i hob'n im Keller ergriffen!"

— Neues von Serenissimus. Kindermann: „Möchten Hoheit sich nicht einmal „Die lustige Witwe" ansehen?"

Serenissimus: „Nee, danke! Soll alte Chose sein. Mir versichert worden, ist derselbe, was man früher „Maria Stuart" nannte."

— Pech. Kritiker: „Aber in Ihrem Stück ist ja alles gestohlen, was soll denn da von Ihnen sein?"

„Dichter: „Ach, das hat die Zensur gestrichen."

— Druckfehler. Die Witwe des Notars war täglich mit ihren zwei Töchtern, wahren Angeln, auf der Promenade zu sehen.